

Nr. 37. Bromberg, den 14. Februar 1929.

Sohr, der Herr

Roman von Arno Franz

(2. Fortsetzung.)

Den Wetterschen Besitz! Gretes Besitz! Nur hundertfünfzig Morgen. Nicht viel aber wertvoll. Verhältnismäßig guter Boden. Und schob sich wie ein Keil zwischen Finkenschlag und Großsteinau ein. Wenn man den hatte, bildeten die beiden Sohr-Kadenschen Güter ein Ganzes.

Früher hatte der Wettersche Besitz die Finkenschlager und Steinauer Gutsherren nicht gestört. Ein Feldweg führte durch und verband beide Güter.

Seit Sohr aber Carla Kaden geheiratet hatte und Erich Wetter Grete Kerst war das anders geworden.

Erich Wetter hatte den Weg zu Feld gemacht. Aus Niedertracht! Er mußte den Sohr, dem keiner grün war und dem die Grete nachtrauerte, doch auch einen Knüppel zwischen die Füße werfen. Das gehört sich so. Das war früher gang und gäbe gewesen so etwas wie Ehrensache.

Der Sohr hatte gewirkt wie das rote Tuch. Von allem Anfang an. Aber er hatte sich durchgesetzt Man erkannte ihn an. Aufrichtig wohl wollte ihm — mit wenig Ausnahmen — aber doch keiner der umliegenden Bauern und Gutsbesitzer.

Der einstige Knecht war über die Grundbesitzer hinausgewachsen.

*

Am Abend sprach Sohr mit seiner Gattin über die von Hannjörg angeregte Angelegenheit.

Frau Carla war nicht dafür.

„Warum denn, Lieber?" fragte sie. „Für uns langt es und Claus hat genug. Mehr als genug. Es ist dem Jungen kaum dienlich, soviel zu haben."

„Er wird noch zur Besinnung kommen", antwortete Sohr. „Jetzt lebt er sorglos seine Jugend. Soll er! Sie muß ihm einst das Alter vergolden. Wenn er erst an meiner Stelle steht, wird es anders. Er wird eine Frau haben, voraussichtlich auch Kinder und die werden auch versorgt sein wollen. Dann teilt sich der Besitz. Ob es da zweckmäßig ist, wenn Fremde zwischen den unsern herumstehen, möchte ich bezweifeln."

„Fremde zwischen den unsern! Wieso?"

„Nun, zwischen den achtzehnhundert Morgen Kadenschen Landes liegen hundertfünfzig, die uns nicht gehören. Das wird später nicht anders sein, wenn Wetter verkaufen muß und wir nicht zugreifen."

„Du denkst sehr weit, mein Guter."

„Das ist meine Pflicht."

Carla sah ihrem Gatten gerade in die Augen und Sohr schien es, als ob Besorgnis und Schmerz in diesen tiefen blauen Augen lägen.

„Immer nur Pflicht", sagte sie leise, „du kennst nichts anderes"

„Solange ich ein Gewissen habe, bestimmt nicht."

„Ich wäre glücklicher, Fritz, wenn du weniger Gewissen hättest."

„Carla!"

Sie nickte stumm. Um ihren Mund lag Leid. Dann sagte sie:

„Ich reiche Frau bin doch sehr arm, mein lieber Sohr" stand auf und trat zum Fenster.

Sie liebte ihren Mann mit der ganzen Kraft der wertvollen Frau und diese Liebe wurde noch gesteigert durch die Hochachtung, die ihr seine vornehme Gesinnung, sein eiserner Wille und sein unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl abnötigten.

Der Mann, der keine Widerstände kannte, hatte auch die einst so stolze Carla Kaden so restlos überwunden, daß sie jetzt nur noch in stiller Verehrung zu ihm aufzusehen vermochte.

Und in ihr war doch ein so großes, heißes Sehnen!

Sohr sah sie am Fenster stehen. Die scheidende Sonne zierte mit goldigroter Strahlenkrone ihr blondes Haupt.

Auch er nickte. Und dachte:

Viel hast du nicht gehabt vom Leben, liebe Frau. Auch von mir nicht. — Das Los der Bauern ist kein erfreuliches. Sie müssen die Regungen des Herzens totschweigen. Sie müssen sich Wünsche versagen, selbst kleine, bescheidene, deren Erfüllung andere als selbstverständlich hinnehmen.

Und sie tat ihm leid.

Da ging er zu ihr, nahm sie in die Arme, ganz leise und behutsam und küßte sie auf den Mund.

Das war Seligkeit für Carla. So selten ward ihr die wie die Hohen Feiertage im Jahre sind.

Sie lehnte den blonden Kopf an seine breite Brust, mit der Rechten hielt sie seine harte braune Hand.

„Warum wollen wir immer nur Sklaven sein, Liebster? Immer nur arbeiten und sorgen ohne auszuruhen! — Soll das Land kaufen wer will!"

„Verzeih' Ich denke anders, Carla. Als Sklave fühle ich mich nicht. Ich diene freiwillig. Ich kann von meinen Leuten nicht das verlangen, was ich selbst zu tun nicht willens bin. Mit welchem Rechte auch! Ich habe selbst die bestangezogenen Faulenzer von jeher schon ebensowenig leiden können ,wie die in Lumpen. Was ich von anderen verlange will ich selbst freudig und gern tun. Und wenn ich meine Enkelkinder vor ihrer Geburt schon vor künftigem Unangenehmen bewahren kann, meine ich, sollte ich es tun."

„Du", sagte sie und noch einmal „du" und streichelte sein an den Schläfen schon ergrautes Haar.

„Immer sorgst du. Und hörst nie auf zu sorgen. — Vermißt du nichts?"

„Ich habe dich, Carla."

„Die Gewißheit, daß du mich hast! Es ist so wenig. Wann war eine Stunde da wie diese? Wann küßtest du mich vordem? — Weißt du's noch?"

„Offen gestanden, nein", bekannte er ehrlich.

Carla lächelte nachsichtig.

„An meinem Geburtstage", sagte sie. „Der war am 24. April. Heute schreiben wir den 28. August."

„Lange her, das muß ich sagen", scherzte Sohr. „Streichst du die Tage rot an im Kalender?"

„Eigentlich sollte ich es, um sie dir ab und zu vor Augen halten zu können. Ich für meinen Teil kann mir sie merken Sie sind so selten."

„Und deshalb so schön. — Im Winter jagt uns die Zeit nicht, da sind wir freier."

„Wir könnten es auch im Sommer sein."

„Nicht gut!"

„Doch, Sohr."

„Wie denn?" — Er zog sie neben sich auf das Sopha. — „Sag mir, wie wir es könnten."

„Wenn Claus heiratete."

Das sagte sie zögernd und als sie sein ungläubig lächelndes Gesicht sah, ergänzte sie schnell:

„Nicht heute und morgen Sohr" — so nannte sie ihn

immer, wenn sie Familiäres und Wirtschaftliches besprachen — „aber in zwei Jahren. Er ist ein stattlicher Mensch und könnte wohl eine Familie gründen. Dann bewirtschaftete er Großsteinau und wir blieben für uns. Es wäre gut, wenn da kein tägliches Herüber und Hinüber erfolgte. Was du dann an Arbeit weniger hättest, hättest du an Zeit mehr — für dich und mich."

„Und der Junge ginge nach einigen Sommern schon über die Berge."

Carla war enttäuscht.

„Traust du Claus so wenig zu?" fragte sie verstimmt.

„Das nicht! — Die Theorie ist etwas sehr Hübsches, die Praxis aber ist etwas noch Besseres. Die fehlt ihm — Unter Umständen hast du die erstere nicht nötig, die letzere aber sehr. Und zwar immer! — Dem guten Claus müßte ich schon noch ein paar Jährchen Krückstock sein. Er hat die Stützen nötig."

„Auch wenn du das müßtest, wärst du entlastet", beharrte Carla.

„Gewiß! Und noch mehr würde ich es sein, wenn das Wettersche Land uns gehörte. Ich hätte dann geraden Weg nach Steinau."

„Und die jungen Leute nach Finkenschlag", fiel Carla ein. „Das eben möchte ich nicht. Ich will mit dir allein sein, dich mehr für mich haben. Du mußt mich verstehen, Fritz."

„Das tu' ich ja", — er streichelte ihre Hand — „und freue mich deines Wunsches. Aber da ist doch noch etwas anderes, Carla, was wir bedenken sollten. Finkenschlag und Steinau liegen nicht in Mecklenburg, Pommern oder Westpreußen, sondern vor den Toren Berlins. Handel und Industrie zahlen das Vielfache an Gehältern und Löhnen wie wir. Daher die Landflucht der Leute. Die Industrie kann zahlen, wir können es nicht. Die schiebt Löhne und Steuern dem Verbraucher zu, wir müssen sie selbst tragen. Heute fragt keiner mehr nach dem anderen. Er fragt nach sich. Die wenigsten nur kümmert das Ganze, die meisten kümmert das Ich. Einer nach dem anderen geht. Verdenken kann ich es keinem. Der mühelosere größere Verdienst hat den Vorzug vor dem mühevolleren kleineren. Um vier Uhr pfeifen die Fabriken, um sechs Uhr schließen die Bureaus. Wann schließen wir?"

Carla seufzte.

Sohr fuhr fort:

„Unsere Lage wird von Jahr zu Jahr schlimmer. Zwangsläufig! Sie muß es werden. Die nächste Generation wird nur noch Arbeit kennen. Maschinen allein schaffen es nicht. Ich werde doppelt zu schaffen haben."

„Und leidest darunter, begibst dich jeder Freude und steigst vor der Zeit ins Grab."

„Möglich! — Deshalb hab' ich es eilig mit dem Wetterschen Land."

Carla stutzte. Immer wieder kam er auf dieses Land zurück. Warum nur?

„Was hat das Land mit dem allen zu tun?" fragte sie. „Wenn man nicht Arbeitskräfte genug hat, erwirbt man doch nicht neues zum alten."

„Weshalb nicht? — Man könnte erwerben, um zu verschenken."

Carla sah ihren Gatten sprachlos an. Was sagte er da? Erwerben — verschenken! Sie fürchtete für seinen Verstand. In ihren Augen war Schrecken.

Sohr, der es bemerkte, lächelte.

„Es stimmt schon noch hier oben," sagte er und zeigte auf die Stirn. „Ich denke sehr klar und denke auch über den Tag hinaus. Was ich vorhabe, paßt gewiß keinem Menschen so recht ins Konzept. Am wenigsten meinen Berufsgenossen. Ich erkenne dieses Vorhaben aber als einzige Möglichkeit, unsere Zukunft zu sichern, und das rechtfertigt seine Ungewöhnlichkeit. — Notabene verstehe ich unter „unsere" Zukunft auch die unserer Kinder und Kindeskinder."

Carla war unruhig geworden.

So sprach Sohr selten und nur, wenn es um wichtige Dinge ging. Sie drängte:

„Nun rede schon!"

„Geduld, meine Liebe."

Mit kurzem Ruck erhob er sich. Er stand mitten im Zimmer. Breitbeinig, die Hände in den Reithosen. Wie ein Klotz.

„Ich will die Arbeiter binden", sagte er.

„Arbeiter binden?" wiederholte sie.

„Ja! — Halten will ich sie. Seßhaft machen! — Dazu brauche ich das Wettersche Land."

Carla lachte schallend auf.

„Glänzend!" rief sie „Das nenne ich reformieren. Was brauchen wir Staatshilfe? Absolut nicht nötig! Wir greifen in die Tasche und werfen Hunderttausende auf die Straße. Zur gütigen allgemeinen Bedienung! — Die Herrschaften könnten sich ja das Lachen nicht verkneifen."

Sohr hatte sich in einen Sessel gesetzt und hörte ihr belustigt zu.

Sie ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Nee mein Lieber," fuhr sie fort, „da mache ich nicht mit. So gut geht es uns nicht, daß wir uns derartige Scherze gestatten können. Land verschenken! Um Himmelswillen, das darf man ja nicht laut sagen. Unsere Nachbarn würden uns steinigen. Mit Recht! Es zwänge zu neuen Belastungen und würde unabsehbare Folgen haben. Ich könnte es vor meinem Stande nicht verantworten, vor Claus nicht, überhaupt vor niemandem, schon gar nicht vor meinem Gewissen."

„Halt!" rief Sohr und trat zu ihr. Er faßte ihren Kopf mit beiden Händen. Tief in die blauen Augen blickend, sagte er:

„Alles, was du eben erwidertest, war Nonsens, meine Liebe. Verzeihe gütigst das harte Urteil. Das Letzte nur war wesentlich. Über allem steht das Gewissen und nur das Gewissen! — Du kannst mir nicht folgen, gehst nicht einig mit mir. — Schön! Die Sache ist erledigt. Für dich wenigstens. Für mich nicht. Auch ich habe ein Gewissen. Das zwingt mich ebenso wie dich. Du bist dem deinen gefolgt und hast abgelehnt. Ich muß dem meinigen folgen und verwirklichen. Von deinem und Clausens Vermögen wird kein Pfennig in Anspruch genommen werden. Aber das Letzte und Wichtigste will ich doch getan haben, wenn ich — wie du sagtest — ins Grab steige."

Er küßte sie auf den Mund, sagte „Nichts für ungut!" und ging hinaus.

3.

Andern Tages fuhr Carla Sohr nach Berlin. Angeblich Einkäufe zu machen.

Als sie beim ersten Frühstück, das man auf dem Lande bescheiden Kaffee nennt, dem Gatten gegenüber davon sprach, dachte er sich seinen Teil.

Einkäufe waren diesmal Nebensache. Das wußte er. Es ging um mehr. Sie fuhr zu Claus.

„Wann soll ich anspannen lassen?" hatte Sohr gefragt.

„Ich fahre mit dem Zuge. Zur Erntezeit. — Du weißt!"

„Ja, ich weiß," hatte er lächelnd geantwortet.

Damit war der Fall erledigt gewesen.

Als Carla dann wenige Stunden später über den Hof schritt, rief Sohr ihr nach:

„Grüß' den Jungen und laß' dich nicht überraschen!"

Dann schwenkte er die Mütze und ging nach Großsteinau.

*

Vor der Landwirtschaftlichen Hochschule in der Invalidenstraße ging Carla auf und ab. Sie war gar nicht erst in Claus' Wohnung gewesen. Was sollte sie dort? Nach seinem Stundenplan, den sie besaß, stand für zehn bis elf Uhr Chemie an. Dieses Kolleg hielt man nicht bei Mutter Kuppke.

Schon eine viertel Stunde wartete Carla.

Sie stellte sich gerade ihren Jungen Bodenanalysen machend vor, da schlug es elf.

Nun mußte er kommen.

Viele junge Leute entströmten dem Institut, gingen an ihr vorbei, die Mützen weit aus der Stirn geschoben oder barhäuptig, die schwarzen Kolleghefte unterm Arm.

Es waren wenig zerhackte Gesichter darunter und nicht ein vom Leben angekränkeltes oder blasiertes. Alle hatten es eilig und alle diese wissensdurstigen jungen Männer und Mädchen schienen lebensfroh und gern bei der Sache.

Mancher Blick streifte sie, mancher auch traf sie übermütig aus keckem Auge.

Carla lächelte darüber. Und wartete weiter.

Da wurde sie gegrüßt.

„Guten Tag, gnädige Frau. — Sie suchen Claus?" sagte eine jungfrohe Stimme neben ihr.

„Ja, Herr Liebetrau, das tue ich allerdings," antwortete Carla und reichte dem Freunde ihres Sohnes die Hand. „Wo bleibt der Schlingel?"

„Geschwänzt, Frau Sohr!" lachte Liebetrau. „Wird heute nicht recht auf der Höhe sein. Das kann passieren."

Dann klappte er die Hacken zusammen und bat:

„Gestatten Sie mir gütigst, Sie begleiten zu dürfen?"

„Bitte," sagte Carla und ging mit bitterbösem Gesicht davon

„Gewitter und Sturm und schlimme Not," dachte Liebetrau und stelzte neben ihr her. Nicht mit bösem Gesicht, sondern sehr vergnügt.

Die Herrin von Finkenschlag und Großsteinau kam ihm gerade recht. Seit den Ferien war mit Claus kein Auskommen mehr. Er studierte bei Ellis Kuppke. Das Institut war ihm gleichgültig. Und die Liebetraus in Niederneidberg, das nur eine knappe halbe Stunde von Großsteinau

entfernt lag, hatten doch so ein hübsches Mädel, das auch mal heiraten wollte.

Das schien Claus reinweg vergessen zu haben!

„Kommt das öfter vor —?", fragte Carla unvermittelt nach gedankenvollem Schweigen und ließ den Nachsatz unausgesprochen.

Liebetrau verstand sie auch ohne den. Er holte tief Atem, dann versuchte er die für Claus' Mutter bittere Pille durch eine entsprechende Einleitung schmackhaft zu versüßen.

„Ich bin Claus' Freund," antwortete er, „und müßte als solcher eigentlich „nein" sagen. Auch schon aus Solidaritätsgefühl müßte ich das. Sie aber sind meinen Eltern wert und halten gute Nachbarschaft mit uns, deshalb will es die Ehrlichkeit, daß ich „ja" sage. Claus schwänzt leider regelmäßig."

Carla drohte das Gleichgewicht zu verlieren. Die Überraschung war vollkommen. Sie nahm sich aber doch zusammen und sagte denn auch nur, zweimal kurz hintereinander: „Der Junge, der Junge!"

Aber sie sagte das doch mit sehr eigenartiger Betonung und Liebetrau wußte, daß seinem Freunde heute noch ein sehr heißer Tag beschieden sein würde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltumsegler James Cook.

Zu seinem 150. Todestage am 14. Februar.

Von Hans Gäfgen.

Jugenderinnerungen steigen vor uns auf, da wir den Namen James Cook nennen, herrliche Stunden, da wir in der Leseecke oder draußen auf der Wiese saßen und mit glühenden Wangen und mit fieberndem Blick die Reiseabenteuer dieses großen Entdeckers lasen. Kaum ein anderes Werk reichte an „Cooks Reisen" heran, die acht Bände umfaßten, oder an das zweibändige Buch „Leben und Schicksale des Kapitäns Cook", von Wiedemann herausgegeben. Erstgenannte Ausgabe stammt von Johann Georg Adam Forster, der auch ein ganzer Mann war, 1754 in Westpreußen zur Welt kam und Cook auf seiner zweiten Weltreise im Jahre 1772 begleitete, worüber er dann ein spannendes, noch heute als Jugendlektüre beliebtes Buch schrieb. Forster vor allem ist es zu danken, daß der große englische Weltumsegler auch in Deutschland zu den populärsten Gestalten in der Ideenwelt der Jugend zählte und zählt.

Wer aber war Cook? Ein Selfmademan, ein aus kleinsten Anfängen sich zur Weltberühmtheit heraufarbeitender Mann, dem die Wissenschaft gewaltige Entdeckungen und Forschungen verdankt, der durch seine unbeugsame Tatkraft und ein wenig auch durch sein dramatisches Ende unter den Persönlichkeiten, welche den Knaben der ganzen Welt als Vorbild vorschweben, einen besonderen Platz einnimmt. In Marton, in der Grafschaft York, wo sein Vater als armer Bauer lebte, stand seine Wiege. Schon mit dreizehn Jahren fuhr er mit einem Kohlenschiff zwischen London und Newcastle, und soll schon damals eine rechte Wasserratte gewesen sein. Es spricht für den Willen Cooks, sich mit dem bescheidenen Wirkungskreis, in den er, nach menschlichem Ermessen, sein Leben lang gebannt war, nicht zu begnügen, sondern zu Ruhm und Ansehen aufzusteigen; daß er, zum Untersteuermann befördert, seine Spargroschen dazu verwandte, Unterricht in der höheren Nautik zu nehmen. Im Jahre 1755 finden wir den Siebenundzwanzigjährigen, der inzwischen das Gebiet der Ostsee und Norwegen besucht und an der Belagerung von Fort Louis und Kap Breton teilgenommen hatte, beschäftigt, den Sankt-Lorenz-Busen aufzunehmen. Vier Jahre später war er Obersteuermann auf einem der Schiffe des Admirals Saunders, der damals die Expedition gegen Quebec leitete. Als Lohn für eine treffliche Aufnahme der neufundländischen Küsten empfing Cook 1768 das Leutnantspatent und wurde Kommandeur des Schiffes, das zur Beobachtung des Venusdurchgangs im Jahre 1769 nach Tahiti entsandt wurde. Diese Fahrt darf als erste bedeutsame Entdeckerreise des Forschers angesprochen werden, der damals die australische Ostküste entdeckte, Neuseeland umschiffte und die Torres-Straße wieder auffand. Nach England zurückgekehrt, wurde Cook Kommandeur und befehligte 1772 die Schiffe „Adventure" und „Resolution", die zur Erforschung der südlichen Meere und Südpolarländer ausgesandt wurden. Die Fahrt wurde zu einer westöstlichen Umkreisung des Erdballs, und hatte das Ergebnis, daß die Legende von einem „unbekannten Südland", das bis dahin auf allen Karten seinen Platz hatte, zerstört wurde. Es schien, daß der Entdeckerdrang Cooks, der 1775 nach England zurückgekehrt und zum Kapitän der Flotte ernannt worden war, nun gestillt sei. Als aber eine Parlamentsakte demjenigen, der zuerst eine nördliche Durchfahrt von der Südsee in den Atlantischen Ozean nachweise, nicht weniger als 20 000 Pfund Sterlinge zusicherte, ließ es Cook nicht auf seinen Lorbeeren ruhen; er stach am 12. Juli 1776 von Plymouth aus mit zwei Schiffen in See. Wieder war ihm das Entdeckerglück günstig; er fand den nach ihm genannten Cook-Archipel, der aus neun Inseln besteht, die zum Teil sehr fruchtbar sind und heute vor allem Kaffee, Kokoskerne und Baumwolle ausführen. Auch die Sandwich-Inseln entdeckte Cook bei dieser Fahrt. Am 7. März 1778 gelangte er an die amerikanische Küste, und war schon überzeugt, sein Ziel zu erreichen, als er mit einem Male in Eisregionen geriet und sich zur Beringstraße zurückwenden mußte. Immerhin erwarb sich Cook auch auf dieser Fahrt, außer durch die genannten Entdeckungen große Verdienste durch genaue Erforschung der damals noch wenig bekannten nördlichen Gebiete des Stillen Ozeans.

Von dieser Reise sollte der Unermüdliche nicht mehr in die Heimat zurückgelangen. Aus an sich unbeträchtlichen Streitigkeiten mit den Bewohnern der Insel Hawai, die eins seiner Boote geraubt hatten und dafür ihren Häuptling als Geisel stellen sollten, wogegen sie sich wehrten, entstand ein Gefecht, das damit endete, daß Cook und einige seiner Begleiter von den wütenden Eingeborenen erschlagen wurden. So endete am 14. Februar 1779 das Leben des in der Vollkraft seiner Jahre Stehenden, der unter den großen Entdeckern und Forschern stets einen bevorzugten Platz einnehmen und durch die Beschreibung seiner interessanten und abenteuerlichen Reisen noch zu vielen Generationen sprechen wird.

Wozu das alles?

Humoreske von Leo Walther Stein.

„Zwanzig!" keuchte der Vorhangzieher. „Nun kann ich bald nicht mehr." Der Vorhang flog in die Höhe. „Die beiden Herren Autoren noch einmal allein", rief der Regisseur. Glückstrahlend verbeugten sich Hans Merten und Max Bäumler, die beiden Väter des Lustspiels „Wozu das alles?", dessen Uraufführungserfolg von dem dankbaren Publikum mit allen Anzeichen eines großen Abends besiegelt wurde. Ein ungleiches Paar! Hans, der elegante, schlanke Lebemann, mit dem ewigen Einglas im rechten Auge, und Max, der etwas untersetzte, bebrillte Intellektuelle, dem der Dr. phil. aus jeder Falte seines bejahrten Smokings hervorsah. Bei geschlossenem Vorhang umarmten sie sich jetzt, und schwuren sich ewige Freundschaft und immerwährende Zusammenarbeit. Max, der stets gefühlvolle, besiegelte den Eid mit zwei schallenden Küssen auf Hansens beide Wangen und einem besonders herzhaften auf den Mund. Ein übermütiges Lachen ließ sie beide aufschauen. „Oh, wie komisch — ich muß immer lachen, wenn zwei Männer sich küssen." — „Recht haben Sie, Mrs. Forster", rief Hans, „es ist geradezu ein Verbrechen, wenn eine so reizende, berückend schöne Frau gänzlich unbeteiligt zusehen muß." Die wirklich außergewöhnlich hübsche, junge Amerikanerin reichte lachend ihre beiden Hände ihren Schützlingen zum Kuß. Ihren einflußreichen Bemühungen, und nicht weniger ihren Dollarmillionen war die Annahme und Uraufführung des Lustspiels der beiden — in den weitesten Kreisen unbekannten — jungen Autoren zu danken. Nun waren sie gemacht! Der noch vor der großen Pause sehr zurückhaltende, als bösester Miesmacher bekannte Theaterdirektor fragte bereits nach dem nächsten Stück. Natürlich habe er, als Entdecker der beiden Neuschöpfer des deutschen Lustspiels, das erste Anrecht darauf. Er verlange schon jetzt die endgültige Zusage. „Wir werden sehen, Mister Direktor, was wird gut sein für meine Freunde, aber nun — mein Wagen wartet, und das Essen im Bristol auch."

Nun saß man in bester Laune bei einem raffiniert zusammengestellten Abendessen. Hans, ein glänzender Gesellschafter, beherrschte die Unterhaltung, war unerschöpflich im Erzählen von Anekdoten und zitierte dabei auch schon ganze Stellen aus dem zweiten Stück, das beide in Arbeit hatten. Der Direktor war begeistert. Mrs. Forster lachte ihr frohestes, silberhelles Lachen. Nur der schwerfällige Max fühlte sich etwas an die Wand gedrückt und war verstimmt. Er machte darauf aufmerksam, daß dies alles nur ein Entwurf sei, es müsse ein stark literarischer Einschlag in den Stoff hineingearbeitet werden. „Um des Himmels willen!" schrie der Direktor. „Wollen Sie mir mein Geschäft verderben? Lachen will mein Publikum, dazu einen Schuß Spannung; aber nur kein Problem, keine Symbolik." — „Yes", pflichtete die Amerikanerin bei, „so müssen Sie dichten, viel Lustigkeit und Sensation, und Sie werden ein gutes Geschäft machen." — „Ach Geschäft, immer nur Geschäft", brummte Max, „man will doch den Geschmack veredeln!" —

„Der Herr Veredler!“ spottete Hans. „Wir trinken auf die hundertste Aufführung von „Wozu das alles?“ — „Und auf die zweihundertste von dem neuen Stück!“ rief Mrs. Forster. — „Das Stück ist angenommen, unbesehen“, schrie der Direktor, ich schicke Ihnen den Vertrag.“

Am nächsten Morgen — Hans plätscherte vergnügt in seiner Badewanne — erschien Max mit einem großen Pack Zeitungen. „Hier, Hans, habe ich die Presse“ — „Glänzend natürlich!“ — „Wie man's nimmt — sie konstatieren alle den großen Abenderfolg.“ — „Na also, was willst du denn?“ — „Aber hier, bitte höre nur: ‚eine gute Idee — es hätte ein richtiges Lustspiel werden können, wenn nicht . . .‘ und hier: ‚leider durch gewisse Unwahrscheinlichkeiten stark ins Schwankhafte verzerrt . . .‘“ „Unverschämtheit!“ — „Der Mann hat ganz recht, ich habe dir ja immer gesagt, wir dürfen nicht nur auf die Lachwirkungen . . .“ — „Nein — weinen sollen die Leute im Lustspiel!“ spottete Hans und ließ die Brause spielen, „die Hauptsache, wir haben den Erfolg!“ — „Ja, aber Erfolg verpflichtet, — spritz doch nicht so, ich werde ja ganz naß — und das sage ich dir, Hans, unser zweites Stück schreibe ich so nicht weiter. Es wird ein Schwank, das decke ich nicht mit meinem Namen!“ — „Dann laß es doch bleiben.“ Hans sprang aus der Wanne. „Spritz nicht so, wir wollen alles noch einmal gründlich durchsprechen.“ — „Es bleibt, wie es ist; du hast ja gesehen, wie der Direktor gestern darauf flog.“ — „Lieber Hans, ich erkläre dir, ich schreibe so nicht weiter, eher trenne ich mich von dir!“ — „Bitte, wie du willst, ich bin nicht auf dich angewiesen, ich kann auch allein.“ — „Meinst du vielleicht, ich kann nicht allein?“ — „Versuch's, du wirst ja sehen, wohin du mit deiner blöden Literatur kommst!“ — „Hans, du wirst beleidigend, ich habe einen guten Stoff für eine Tragikomödie!“ — „Schreib' sie doch!“ — „Ich habe sie vorhin am Telephon Mrs. Forster erzählt.“ — „Die wird sich gebogen haben vor Lachen!“ — „Begeistert war sie, ich gehe jetzt gleich zu ihr.“ — „Jetzt, früh um zehn Uhr?“ lachte Hans. „Also um halb elf!“ — „Nimm mir's nicht übel, Max, du machst dich lächerlich mit deiner Kurschneiderei!“ — „Lächerlich? Das werde ich dir beweisen!“ — „Du, und diese entzückende, übermondäne Frau?“ — „Die Gegensätze ziehen sich an. Übrigens bestelle ich mir heute zwei neue Anzüge, dann sollst du mal sehen!“ — „Gratuliere zur Verlobung, Herr Doktor!“ — „Du bist ja nur eifersüchtig, weil sie mich begünstigt!“ — „Wollen wir wetten, daß sie dich nicht nimmt?“ — „Dich vielleicht?“ — „Wer weiß, wenn ich ernstlich will!“ — „Untersteh dich, die Frau gehört mir! Das trennt uns für ewig . . . Leb wohl!“

Die beiden Autoren, die sich noch gestern ewige Freundschaft und immerwährende Zusammenarbeit geschworen hatten, waren miteinander zerfallen. Vergebens bemühte sich der Theaterdirektor, der um das nächste Stück besorgt war, sie wieder zusammen zu bringen — alles umsonst. Sie schrieben jeder für sich ein eigenes Stück. „Lassen Sie“, sagte die schöne Amerikanerin zu den Vermittlern, „jeder Mensch hat den freien Willen, zu machen eine große Dummheit, man wird sehen, was ich sage.“ —

Hans schrieb sein Lustspiel, Max seine Tragikomödie, und beide hatten das Glück, daß ihre Stücke angenommen, und an zwei ersten Bühnen der Reichshaupt zur Eröffnung der Winterspielzeit aufgeführt wurden. An dem gleichen Tage. Ihr Selbstbewußtsein war aufs höchste gestiegen. Wozu einen Mitarbeiter? Man konnte Ruhm und Geld für sich allein gewinnen, und mit ihnen die schöne Frau, als Siegespreis des sicheren Erfolges. Die beiden ehemaligen Freunde und nunmehrigen Konkurrenten wußten ja nicht, wem sie Annahme und Aufführung ihrer Stücke zu verdanken hatten. Mrs. Forster lachte sich ins Fäustchen und freute sich auf den Tag der Aufführung; sie hatte sowohl Hans als auch Max versprochen, der Uraufführung beizuwohnen, und jeden von ihnen — ohne Vorwissen des anderen — nach Schluß der Vorstellung — in ihre Villa eingeladen. Jeder hoffte, das Haus als Bräutigam verlassen zu können.

Der große Abend war vorüber — als erster erschien Max in der Villa. Er wurde von der Zofe in den Salon geführt. Auf einem Sofa in der Mitte des Raumes lag ein großer Lorbeerkranz mit der Aufschrift „Dem glücklichen Autor“. Stumm berachtete Max den Kranz und nickte wehmütig. „So so . . . Hans ist auch hier, der Glückliche mit dem großen Erfolge. Na ja, er kann ja auch wirklich was, ich gönne es ihm.“ Max ging zum Fenster und sah trübsinnig in die Nacht hinaus. Hans trat ein. „Da ist ja Max . . .“ Er sah den Kranz. „Hat natürlich großen Erfolg gehabt. Ich gönne es ihm er ist ja ein guter Kerl — und ein starkes Talent.“ Mit zwei Schritten war er bei Max und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich gratuliere dir!“ — „Zu meinem Durchfall?“ — „Durchfall? Gehört denn der Kranz nicht dir? — „Mir?“ Nein, ich denke dir!“ — „So seh' ich aus,“ lachte Hans, „ausgezischt!“ — „Du auch?“ — „Und wie! Schon nach dem zweiten Akt!“ — „Ich schon nach dem ersten.“ — „Mein herzlichstes Beileid!“ — „Gleichfalls!“ — „Aber Max, wie kann man auch sein Stück „Hunger“ nennen! Wenn du noch D u r st gesagt hättest!“ — „Ja, ja, lieber Hans, du hast mir sehr gefehlt.“ — „Und du mir!“ — „Wir waren töricht!“ — „Zwei Riesenrösser waren wir! Aber i ch war schuld!“ — „Nein, i ch!“ — „Max!“ — „Hans!“ Und in den Armen lagen sich beide.

Durch den Türvorhang steckte Mrs. Forster das reizende Köpfchen. „Habe ich es so gut gemacht?“ — „Gnädige Frau!“ Die beiden Freunde bedeckten die ihnen entgegen gestreckten Hände mit Küssen. „Schluß! Wir wollen essen. Sie werden sich sicher sehr freuen, meinen Mann kennen zu lernen!“ — „Ihren Mann?“ — „Yes, er ist angekommen — wir waren in Scheidung, aber nun ist alles wieder gut.“

Das rote Käppchen Rotkäppchens.

Eine mythologische Anekdote.

Es war in der Zeit, daß Karl M ü l l e n d o r f, der große Kenner der deutschen Altertümer und der glänzende Deuter geheimnisvoller Märchen, nicht mehr im vollen Besitz seiner Augenkräfte war, aber jetzt — nach dem Urteil seiner begeisterten Schüler — an innerer Sehkraft in der erstaunlichsten Weise zunahm. Da pflegte der Nachfolger Jakob Grimms an der Berliner Universität und an der preußischen Akademie bisweilen im Kreise seiner Schüler zu sitzen und mehr auf innere Stimmen zu lauschen, als für eine fließende Unterhaltung gut war. Plötzlich aber konnte er sich dann aufrichten und irgendeine kühne Behauptung wie einen Streitapfel unter die Jugend werfen und sich freuen, wenn ein solenner, geistiger Kampf anhub.

Bei einer solchen Gelegenheit behauptete der große Gelehrte kühnlich, daß in den Märchen die Nebensachen, d. h. die scheinbaren Nebensachen in Wirklichkeit die Hauptsachen seien. Als das Erstaunen über diese These einigermaßen verebbt war und nun ein Geplänkel im Für und Wider anhub, stellte Müllendorf die Frage: „Was dünkt euch um das rote Käppchen im Rotkäppchen-Märchen. Ist das im Märchen eine Nebensache oder nicht?“ Von allen Seiten hieß es: „Natürlich ist das eine Nebensache!“ — „So? Dann meint ihr, das Kind könnte auch ein grünes oder ein blaues Käppchen getragen haben?“ — „Ganz gewiß!“ — „Nein, meine lieben Kommilitonen“, sagte Müllendorf, „ganz gewiß nicht! Ich könnte das schon damit beweisen, daß Rotkäppchen in all den zahllosen Varianten, die in ganz Europa von dem Märchen existieren, kein einziges Mal ein anderes, farbiges Käppchen trägt. Aber ich habe einen viel besseren Beweis.“ Die Studenten lauschten gespannt. Müllendorf legte den Finger an die Lippen, dann sagte er leise, als erzählte er ein Geheimnis: „Sagt's aber nicht weiter. Es steht zwar in der jüngeren Edda, aber wir sind heute noch nicht so weit, sie richtig zu verstehen. Da steht, daß die Sonne und der Mond so schnell um die Erde laufen, weil sie von einem Wolf verfolgt und gefressen werden. Die Sonne, das ist Rotkäppchen, der Mond ist die Großmutter, und das rote Käppchen ist das Kennzeichen der rötlich aufsteigenden und rot verschwindenden Sonnenscheibe. Da Sonne und Mond hinter dem Horizont verschwinden, müssen sie verschlungen worden sein. Und natürlich vom Wolf der germanischen Mythologie, vom „Feuriswolf“. Das Rotkäppchen-Märchen war also ursprünglich ein Naturmythos. Und da die Sonnenscheibe nie grün oder blau sein kann, muß Rotkäppchens Käppchen eben rot sein. — Aber wie gesagt: erzählt das auch nicht laut, man würde euch für verrückt halten! In zwei Menschenaltern wird's aber wohl Binsenwahrheit sein!“

Müllendorf sank wieder in sich zusammen und schwieg den ganzen Abend. Seine Schüler aber hatten das Gefühl, als wäre ihnen ein seltsames Stück Zukunft, die doch gleichzeitig Vergangenheit war, gezeigt worden.

Vo.

Lustige Rundschau



* **Verwechselung.** „Marie, verwechseln Sie um Himmelswillen nicht immerfort die Artikel. Es heißt der Salat, nicht die Salat!“ — „Und gnädige Frau haben eben den Benzin genommen, statt dem Essig.“

* **Im Dusel.** „— — — war der aber blau! Erst steckte er einen Groschen in den Briefkasten. Dann sah er zur Kirchturmsuhr hinauf und sagte besorgt: Donnerwetter! Schon wieder zwölf Pfund abgenommen!“

Verantwortlicher Redakteur: M a r i a n H e p k e; gedruckt und herausgegeben von A. D i t t m a n n T. z o. p., beide in Bromberg.